

Sohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tageblatt

für Sohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Hermsdorf, Bernsdorf, Wüstenbrand, Ursprung, Mittelbach, Kirchberg, Erlbach, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf, Süttengrund zc.

Der „Sohenstein-Ernstthaler“ Anzeiger erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich abends mit dem Datum des folgenden Tages. Vierteljährlicher Bezugspreis bei freier Lieferung ins Haus Mk. 1.50, bei Abholung in der Geschäftsstelle Mk. 1.25, durch die Post bezogen (außer Bestellgeld) Mk. 1.50. Einzelne Nummern 10 Pfg. Bestellungen nehmen die Geschäftsstellen, die Austräger, sowie sämtliche Kaiserl. Postanstalten und die Landbriefträger entgegen. Als Erläuterung erhalten die Abonnenten jeden Sonntag das „Illustrierte Sonntagsblatt“. — Anzeigengebühr für die 6spaltige Korpuszeile oder deren Raum 12 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; im Reklameteil die Zeile 30 Pfg. Sämtliche Anzeigen finden gleichzeitige im „Oberlungwitzer Tageblatt“ Aufnahme. Anzeigen-Aufnahme für die am Abend erscheinende Nummer bis vormittags 11 Uhr, größere Anzeigen werden am Abend vorher erbeten. Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt, jedoch nur bei ausbaldiger Zahlung. Die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird möglichst berücksichtigt, eine Garantie jedoch nicht übernommen. — Für Rückgabe eingesandter Manuskripte macht sich die Redaktion nicht verbindlich.

Nr. 127. Fernsprecher Nr. 151. Sonnabend, den 5. Juni 1909. Geschäftsstelle Bahnstr. 3. 36. Jahrgang.

Zur Reichsfinanzreform

Schreibt die sächsisch-österreichische „Leipziger Zeitung“ in ihrem nichtamtlichen Teil: „Das für die verbündeten Regierungen alle aus der Kommission nun herauskommenden Steuerprojekte annehmbar seien, ist ausgeschlossen. Schon in der Kommission ist eine Reihe von ihnen seitens der Vertreter des Bundesrats als unannehmbar bezeichnet worden. Von anderen Anregungen der Kommission ist bekannt, daß ihnen im Reichstag durch Ausarbeitung besonderer Ersatzsteuerentwürfe Folge gegeben werden soll. Bevor also das Plenum in die zweite Beratung der Finanzvorlagen eintritt, wird der Eingang dieser Entwürfe abzuwarten und deren erste Beratung vorzunehmen sein. Vielleicht ist, da die zugrunde liegenden Materien in der Finanzkommission bereits erörtert worden sind, alsdann eine kommissarische Beratung der Ersatzsteuerentwürfe vermeidlich, so daß dann das gesamte Material der Reichsfinanzreform in der zweiten Plenarberatung zusammengefaßt werden kann. In einigen liberalen Blättern wird darauf hingewirkt, daß die liberalen Fraktionen, die bedauerlicherweise den Entschluß gefaßt hatten, sich von den Verhandlungen der Finanzreform fernzuhalten, seitdem die Konservativen mit dem Zentrum die Führung übernahmen, auch fernerhin an der „konservativ-liberalen Reform“ nicht teilnehmen sollen. Wir würden eine solche Stellungnahme der Liberalen für falsch halten. Wir hoffen, daß im Plenum von vornherein ein anderer, verständlicherer Ton herrschen wird, als er leider in der Kommission geherrscht hat. So wie der Verlauf der Kommissionsberatungen schließlich sich gestaltet hat, werden die Plenarverhandlungen auf keinen Fall sein dürfen. Das würde nicht im Interesse der Liberalen, nicht in dem des Parlamentarismus und nicht im Interesse der Nation liegen.“

Nachdem das Blatt den Liberalen wie den Konservativen zur Verantwortlichkeit geraten hat, fährt es fort: „Der Bundesrat wird bei der Vorlage der neuen als Ersatz dienenden Steuerentwürfe jedenfalls die Gelegenheit bieten, daß die Parteien auf der neuen Grundlage einander nähertreten und Vereinbarungen treffen können. Wägen die rechtsstehenden wie die linksstehenden Gruppen sich wieder zusammenfinden und in gemeinsamer Arbeit, an der ruhig auch das Zentrum teilnehmen kann, das große nationale Reformwerk zu Ende führen.“

Zum Schluß heißt es in dem Artikel der „Leipz. Ztg.“: „Die Aufgabe, eine annehmbar allgemeine Besteuerung des Reiches zu schaffen, hat demnach die Kommission nicht gelöst. Es wird nun darauf ankommen, daß die neuen Steuerent-

würfen der verbündeten Regierungen Rat schaffen und die Lösung dieser Aufgabe vorwärtsbringen, und daß das Reichstagsplenum sich dabei zugänglich zeigt. Die seitens der Regierungen von Anfang an vertretene Meinung, daß eine andere allgemeine und zugleich wenig drückende, gerechte Besteuerung als die Nachschuß- oder Erbanfallsteuer nicht erfinden werden könne, ist durch die ganze Entwicklung der Finanzreform bestätigt worden. Es kann ruhig anerkannt werden, daß die Gegner der Erbschaftsteuer mit größtem Eifer bemüht gewesen sind, Ersatzsteuer zu suchen; aber bei ruhiger und sachlicher Betrachtung der Dinge werden auch die Gegner der Erbanfallsteuer erkennen müssen, daß schließlich doch nichts anderes übrig bleibt, als der Meinung der Regierungen beizutreten und sich mit der Erbanfallsteuer, bei der ja die meisten Bedenken, die gegen die Nachschußsteuer erhoben worden sind, wegfallen, zu befriedigen. Die Konservativen haben den festen Willen, 100 Millionen Mark neuer Steuern auf den Besitz zu legen, nicht bloß ausgesprochen, sondern auch in ernster und mühevoller Arbeit betätigt; sie werden sich hoffentlich der Überzeugung nicht verschließen, daß ihr Ziel, die Erbanfallsteuer endlich zu machen, nicht erreicht werden ist, aber überhaupt schwerlich erreicht werden kann. Der Wille, 100 Millionen vom Besitz aufzubringen, ist demnach allseitig vorhanden. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Wir hoffen noch immer, daß es gelingen wird, einen gangbaren Weg zu finden, auf dem das nationale Werk der Neuordnung unserer Reichsfinanz einem guten Ende zugeführt werden kann.“

Die Lage bis zum Beginn der Plenarverhandlungen des Reichstags will Fürst Bälou zu einem nochmaligen Versuch, eine Einigung über die Finanzreform zu erzielen, benützen. Zunächst werden am kommenden Dienstag die Finanzminister der Einzelstaaten in Berlin zusammenzutreten, um zu den Beschlüssen der Finanzkommission Stellung zu nehmen. Der Reichszentralrat hat auch die Führer der Blockparteien zu erneuten Verhandlungen zu sich eingeladen. Es besteht angeblich die Hoffnung, den gemäßigtesten Teil der Konservativen für die Erbanfallsteuer zu gewinnen und damit die Verabschiedung der Reform durch die Blockparteien zu ermöglichen. Gleich den übrigen Bundesräten soll es auch der Kaiser für eine Ehrenpflicht halten, die Erbanfallsteuer durchzusetzen. Fürst Bälou soll dem Kaiser schon in Wiesbaden erklärt haben: „Mein Portefeuille steht Eurer Majestät zu jeder Stunde zur Verfügung, wenn durch meinen Rücktritt eine Klärung der Lage erzielt werden kann.“

Das leitende Organ der konservativen Partei rühmt die Haltung des Reichschatzsekretärs während der Kommissionsverhandlungen und meint, daß an den Rücktritt des Herrn Sydow in keinem Falle zu denken sei. Weiter heißt es: Die entschlossene und entschiedene Mitarbeit des Reichschatzamts bei der Gestaltung der Kommissionsarbeiten, die bis zum letzten Augenblick in der Finanzkommission zu beobachten gewesen ist, hat für alle objektiv Urteilenden den klaren Beweis erbracht, daß Schatzsekretär Sydow entschlossen und gewillt ist, die ihm im Februar 1908 durch allerhöchstes Vertrauen übertragene nationale Aufgabe der Ordnung der Reichsfinanz unter allen Umständen bald zu einem weiten Kreise des deutschen Volkes befriedigenden Abschluß zu bringen, ohne Rücksicht auf irgendwelche vorübergehende Parteikonstellationen, denen gegenüber er sich immer streng verfassungsgemäß vollkommen freie Hand gewahrt hat.

Der Protestkundgebung der Handelskammern gegen die von der Finanzkommission angenommenen neuen Steuervorschläge des Zentrums und der Konservativen werden weitere Resolutionen folgen. Zu einer riesigen Protestversammlung aller gewerblichen Stände wird sich die von dem Zentralverband des deutschen Bankens- und Bankierverbandes für den 12. d. M. geplante Veranstaltung auswachsen. Auf Einladung des Verbandes werden an der Kundgebung Vertreter der verschiedensten Gewerkschaften teilnehmen. Ein solcher Massenprotest kann nicht unbeachtet bleiben.

Evangelisch-sozialer Kongress in Heilbronn.

Am Mittwoch nachmittag sprach auf dem evangelisch-sozialen Kongress in Heilbronn Dr. Schneemelcher-Berlin über die „geistigen Strömungen in der deutschen Gewerkschaftsbewegung“. In der Debatte äußerte sich Staatssekretär a. D. Graf Josadowsky über Sozialpolitik und Sozialdemokratie. Er nahm Bezug auf die angebliche Äußerung eines westfälischen Großindustriellen, daß die christlichen Gewerkschaften noch viel schlimmer seien als die Sozialdemokraten und erklärte, dies sei die Meinung jener Leute, die die Berechtigung einer Arbeiterbewegung überhaupt bestreiten. In der Sozialdemokratie und den mit ihr zusammenhängenden Gewerkschaften ist der Kampf gegen die Monarchie ein großer Fehler. Die Praxis beweist, daß am meisten für die Arbeiter in von Monarchen beherrschten Ländern geschieht. Länder mit anderer Staatsform verfallen leicht der Gefahr, daß eine Partei an die Spitze

kommt. Auch die kollektivistische Idee des Sozialismus ist undurchführbar, denn die Menschen sind keine Engel. Um den Bestrebungen der Sozialdemokratie Abbruch zu tun, müssen wir die christliche Gewerkschaftsbewegung mit allen Mitteln unterstützen.

Der Kongress erreichte am Donnerstag sein Ende. Der Gegenstand der Verhandlungen war das Thema: „Kirche und Arbeiterstand.“ Das Hauptreferat hatte Prof. Drews, der ausführte: Gegenüber der Sozialdemokratie darf man sich keinem falschen Optimismus hingeben. Es ist beachtenswert, daß allein in Berlin im Jahre 1907 insgesamt 7000, im Jahre 1908 10000 Arbeiter aus der Kirche austraten. Aber auch zu einem übermäßigen Pessimismus ist noch kein Anlaß. Die Kirche hat in den ersten Jahren der sozialdemokratischen Entwicklung nichts getan. Man ließ die Dinge gehen. Die evangelische Kirche ist aus ihrem Schlafe erst durch Adolf Stöcker erweckt worden. Stöcker hat aber zugleich den Gegensatz zwischen Kirche und Sozialdemokratie verschärft. Er hat die Aufgabe der Kirche erschwert dadurch, daß er der großen Frage „Christentum und Wirtschaftsordnung“ das Problem gegenüberstellte „Kirche und Politik“. Als Friedrich Naumann für die Arbeiterbewegung eintrat, da hoffte man auf den Anbruch einer besseren Zeit. Es ist notwendig, daß die Kirche sich nicht an eine einzelne Partei verkauft. Die Kirche muß den ihr anhaftenden Klassencharakter abstreifen. Die Kirche muß für die Arbeiterbevölkerung größere Verdienste gewinnen. Auch muß die Kirche alle Kräfte einsetzen, um unter den Arbeitern und den Gebildeten größere Achtung vor dem geistlichen Stande zu erlangen. Denn in dem evangelischen Pfarrerstande liegt nicht zuletzt das Schicksal der evangelischen Kirche.

In der Diskussion ergriff u. a. Prof. Maderburg das Wort und führte aus, er liebe seine Kirche und bedauere umso mehr, daß sie auf allen Gebieten so rückständig sei. Mit der Revision des Religionsunterrichtes warte man, bis es nicht mehr weitergehen könne. Das sei Heuchelei. Man dürfe heute ein sehr freigeistiger Theologe, aber man dürfe nicht sozial sein. Nach weiterer Diskussion wurde eine Resolution angenommen, in der der Wunsch zum Ausdruck kommt, daß die Tätigkeit der evangelisch-sozialen Vereinigung in Sachen auch auf andere Länder ausgedehnt werden möge. Zum Ort der nächsten Tagung wurde Chemnitz gewählt. Darauf wurde der Kongress unter den üblichen Dankesreden geschlossen.

Am Mittwoch abend fand noch eine von dem evangelischen Arbeiterverein veranstaltete Volksver-

Der Rattenfänger.

Roman von M. Knechtel-Schnau.
15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Dieser Anblick hatte etwas Beängstigendes für Marie-Agnès. Sie atmete schwer und strich sich das von der feuchten Luft gelöste Gelock aus der Stirn zurück. „Was ist das nur?“ dachte sie bedrückt. „Ein unheimliches Angstgefühl presst mir das Herz zusammen, so, als ob mir hier etwas Schreckliches zustoßen sollte! Sollte das Geheimnis sein?“ — Aber nein, ruhig schlug ihr Herz bei dem Gedanken an den fernern Gatten. Sie sah ihn im Geiste in dem großen Wohnzimmer sitzen, die Zeitung vor sich und Tante Malchen emsig um ihn beschäftigt, Butterbrote streichend, Eier abschälend, den selbst bei der Abendmahlzeit für sie unentbehrlichen Kaffee in die großen Tassen mit den geschmacklosen Aufschritten eingießend, nein — dieses Bild vermochte keine Schreckensgedanken in ihr zu erwecken. Sie war froh, der spißbitterlichen Enge dabei entrückt zu sein und hätte sich hier bei dem alten, vornehmen Herrn und der lieben Freundin unbeschreiblich wohlfühlen können, — ja wenn eben dieses trübselige Gefühl im Herzen, die drohende Vergeltung, und das Geräusch der wilden Ache, das bis hierherauf vernnehmbar, nicht gewesen wäre!

„Ach was!“ sagte sie endlich halblaut vor sich hin und schloß die Balkontür, „ich bin nervös von den Strapazen der Reise! Die Luftveränderung, die fremde Umgebung wirkt auf mein Gemüt verstimmbar. Morgen lache ich über das alberne Gefühl!“

Nach entledigte sie sich und suchte ihr Lager auf, doch der Schlaf floh ihre müden, biennenden Augenlider. Sie hörte die erste Stunde schlagen, Hella ihr Zimmer betreten und bemerkte deutlich, daß diese lauschend ein Weilschen an ihrer Tür verharrete. Doch sie stellte sich schlafend, sie trug kein Verlangen nach Unterhaltung mit der lebhaftesten Freundin. Endlich erbarnte der Schlaf sich ihrer, doch wirre Träume ängstigten sie auch dann noch und mehr als einmal fuhr sie erschreckt empor und lauschte mit wildklopfendem Herzen dem in der Stille der Nacht doppelt unheimlichen Raufschrei der Ache.

6. Kapitel.

Am anderen Morgen regnete es in Strömen, und trübend fand man sich am Kaffeetisch zusammen. Das Kaminsfeuer, welches die fürsorgliche Wirtin hatte anzünden lassen, wurde mit großem Behagen begrüßt, man konnte es brauchen, die Temperatur war bedeutend gesunken und das Thermometer an der Terrassentür zeigte kaum sechs Grad über Null.

Herr von Normann hatte auch eine schlechte Nacht gehabt. Die böse Gicht hatte ihm wieder viele Schmerzen bereitet, und schwer mußte er sich auf den Arm des alten Christian stützen, als er zum Frühstück aus seinem Schlafzimmer herübergehumpelt kam. Auf dem Gesicht des Dieners spiegelte sich neben herzlichem Mitleid doch ein Zug leisen Triumphes, denn — hatte er nicht wieder einmal recht gehabt mit seiner Prophezeiung?

Während Marie-Agnès und der Baron sich gegenseitig ihr Leid klagten, ließ sich Hella das Frühstück herrlich schmecken. Sie hatte geschlafen

wie ein Murmelier, hatte Hunger wie ein Wolf und war trotz des grauen Gerisfels da draußen verängstigt und lebendig wie ein Eichhörnchen.

Während des Frühstücks war der Postbote erschienen und Christian überreichte auf silberner Schale, außer den täglichen Zeitungen auf Silberner von Normann, auch einige Briefe für Hella und Marie-Agnès. Erstere überließ rasch die wenigen Zeilen des Kartenbriefes, mit denen ihr Gemahl seine glückliche Ankunft und das Wohlbefinden seiner Kneppferde anzeigte.

„Kurz und bündig wie immer!“ rief sie lachend. „Nun, er soll sich über zu lange Episteln meinerseits auch nicht zu beklagen haben. Doch, hilf Himmel, Marie-Agnès! Was hast denn Du da für lange Schreibbriefe! Ich glaube gar, Tante Malchen hat sich dazu aufgeschwungen, ihre Sehnsuchtsgedanken nach Dir in Versen der Nachwelt zu überliefern?“

„O nein,“ erwiderte Marie-Agnès halb lachend, halb ärgerlich. „Verse sind das nicht, aber Moralpredigten!“ Was Dich zu dieser Annahme veranlaßt, sind gewiß die breiten Ränder, rechts und links am Briefbogen, aber das ist nur eine Angelegenheit der guten Tante, über deren Bedeutung ich mir früher auch den Kopf zerbrochen, bis ich mich darüber aufklärte. Die Ränder sind nämlich für Nachschriften bestimmt, doch ehe sie soweit kommt, sie auszufüllen, überfällt sie gewöhnlich der Schreibkrampf und sie muß oft mitten im Satz schliefen. Wenn Dich übrigens die Bekümmerte dieser vermeintlichen Verse interessieren sollte, dann bitte!“ Sie schob Hella den Brief hin und vertiefte sich nochmals in das ebenfalls sehr lange Schreiben ihres Gatten.

Es waren liebe, treue Worte, die er schrieb, aber sie atmeten ordentlich die hausbackene Langeweile des heimischen Gutshauses aus. Die Sorge um ihr körperliches Befinden und die dringende Bitte, sich ja alles das anzunehmen, was Geld ermöglichen kann, waren gewiß rührend, aber die Form, in der beides ausgesprochen war, und blieb nun einmal philisterrhaft.

Hella hielt sich indessen die Seiten vor Lachen über Tante Malchen vorwurfsvolle Sentenzen. Die gute Dame hatte sich über Marie-Agnès Depesche, die die glückliche Ankunft in München meldete, zuerst zu Tode erschreckt und dann während der Ärgert. Sie verbat sich ziemlich energisch dergleichen Alottia. Ein ordentlicher, langer Brief wäre besser am Plage gewesen, als solch Telegramm, bei welchem man ein Unglück vermuten und aus dessen paar Worten man gar nicht sehen könnte, wie es ihr ginge und was sie treibe.

„Marie-Agnès, nun setze Dich aber citissime an den Schreibtisch und berichte haarklein, was Du gesehen und gehört, nicht zu vergessen, was Du in den fünf Tagen gegessen und getrunken hast!“ rief Hella beschwörend. „Mäuschen, den Brief mußt Du lesen! Du erlaubst doch, Liebbling?“

Marie-Agnès, die sich seufzend vom Tisch erhob, nickte stumm und verließ mit dem anderen Briefe das Zimmer. Kopfschüttelnd sah ihr Herr von Normann, der sie bei ihrer Letztäre heimlich beobachtet, nach.

„Gehe ihr nach, Hella! Sie sah erdarmungswürdig blaß und traurig aus! Oh, suche sie aufzuheitern.“

(Fortsetzung folgt.)